

ORIENTIERUNG

Katholische Blätter für weltanschauliche Information

Erscheint zweimal monatlich

Nr. 9

21. Jahrgang der «Apologetischen Blätter»

Zürich, den 15. Mai 1957

Das Minderheitenproblem

Gefährdung der christlichen Erziehung und der Volkskultur durch die elsässische Volksschule: Die konfessionelle Schule in Dichtung und Wahrheit: ein geschichtlicher Ueberblick — Religiöse Nachteile aus der Unterdrückung der Muttersprache — Beispiele der unheilvollen Folgen des papageienhaften Sprachendrills — Schlussfolgerungen.

Theologenausbildung

Zur Frage «Theologie und Verkündigung»: *Die formale Seite*: Schulung an weltlichen Rednern? — an grossen Predigern anderer Zeiten? — Pathos und Salbung? — Das abstrakte Denken — Andererseits: Sensation — Banale Sprache — Imitation — Wo bleibt unsere Schulung zum Schreiben? — *Das Inhaltliche*: Des Dogmas Zusammenhang und Gegenwartsbedeutung — Die Bibel im Ueberblick und als Einheit — Die Gesinnung und die Gemeinschaft in der Moral — *Wege zur Lösung*: Die Studienordnung als Anfang — Ausrichtung auf Forschung und Seelsorge? — Grosser und kleiner Dogmatikerkurs — Der Vorschlag Karl Rahners — Ein vermittelnder Vorschlag.

Ex urbe et orbe

Aktuelle Aspekte des europäischen Katholizismus: **Italien**: Die religiöse Unwissenheit... — ... und ihre Gründe — Religiöse Bildung und Kommunismus — Warum ist der Kommunismus Italiens so stark? — Gegenmassnahmen — *Was tut die Kirche?* — Bei der Landbevölkerung — Bei den Industriearbeitern — Die Elitegruppen.

Politik

Ein Nachtrag zum Artikel «Die Misshandlungen in Algier»: Die «Atmosphäre» war zu kurz gekommen — Die Atmosphäre an drei Beispielen nahegebracht — Professor Paul Mus und die Armeeführung... — Tiefere Gründe der Gegensätze — und Amerika — Aber es bleibt: die christliche Hoffnung.

Bücher

Burkhardt Hans: *Das Abenteuer, ein Mensch zu sein*. Ein Buch zur Ergründung der Innenseite der Dinge.
Chesterton G. K.: *Thomas von Aquin*. Ein grosser Denker und Heiliger dem journalistischen Menschen von heute nahegebracht.

Gefährdung der christlichen Erziehung und der Volkskultur durch die elsässische Volksschule

Der folgende Beitrag geht uns aus dem Elsass zu. Er stellt in Form und Inhalt den Aufschrei eines tiefbesorgten Schulmannes dar, der sich ein fachmännisches Urteil zutrauen darf. Wir geben ihm hier Raum, um auf ein Problem aufmerksam zu machen, das nur zu leicht von den grossen weltpolitischen Fragen und Auseinandersetzungen in den Hintergrund gedrängt und vergessen wird. (D. R.)

In Nr. 21 der «Orientierung» vom 15. November 1956 wird in einem Beitrag «Die wahren Dimensionen der religiösen Bildung» für Frankreich darauf hingewiesen, dass der Religionsunterricht an den öffentlichen Schulen überall verboten ist, mit Ausnahme von Elsass-Lothringen, wo die Verhältnisse durch ein eigenes Privileg geregelt sind. Es ist damit das konfessionelle Statut unserer Volks- und Normalschulen oder Lehrerseminarien gemeint. Etwas anderes ist jedoch leider ein Statut und seine wirkliche Beachtung durch Regierung und Schulbehörden. Hier aber ist zu sagen, dass die Volksschule und die Lehrerseminarien nur insoweit wirklich christlich sind, als das Lehrpersonal christlich und vom Geiste des konfessionellen Schulstatuts beseelt ist. «Das Gesamt der Schule muss

als beseelter Körper und als Verkörperung christlichen Geistes erscheinen.» Untersuchen wir daraufhin unsere Schulen, wie sie sich seit 1919 und besonders seit 1945 entwickelt haben und sich weiterentwickeln drohen nach den Reformprojekten des Unterrichtsministers, die vom 11. bis 13. Lebensjahr die Kinder in sogenannten Mittelschulen zentralistisch zusammenziehen, wodurch sie aus ihren Familien und ihren Pfarreien herausgezogen werden.

Die konfessionelle Schule in Dichtung und Wahrheit

Man hört immer von Volksvertretern und anderen verantwortlichen Kreisen sagen, dass unsere konfessionelle Schule bis jetzt gerettet worden sei. Bereits für die Zeit von 1919–1940 war das jedoch nur teilweise der Fall. Schon gleich nach 1919 hat man das aus dem Innern Frankreichs kommende Lehrpersonal ohne Rücksicht auf das konfessionelle Schulstatut ernannt. Es gab schon damals Lehrer und Lehrerinnen, die den Religionsunterricht nicht erteilten, die dann natürlich auch in

den übrigen Gesinnungsfächern wie Geschichte und Lektüre oder Literatur auf christlichen Geist keine Rücksicht nahmen. Es gab scharfe Konflikte wegen der Directrice eines Lehrerinnenseminars. Es wurde auch von Eltern gegen die Einführung gewisser antichristlich inspirierter Geschichtslehrbücher an der einer solchen Normalschule für Lehrerbildung angegliederten Annexschule oder Übungsschule protestiert.

Schon damals begann die alte, tiefchristliche Lehrerschaft, die in katholischen Fachvereinen organisiert war, langsam hinzuschwinden, ohne dass eine Gleichwertige an ihre Stelle getreten wäre. Doch war der Unterschied zur heutigen Lage noch sehr gross. Heute ist man berechtigt, anzunehmen, dass über die Hälfte des Lehrpersonals den Religionsunterricht und damit jeden christlichen Unterricht in allen Fächern ablehnt. Unsere Volksvertreter wie auch die übrigen für den Bestand der konfessionellen Volksschule Verantwortlichen haben noch nie die Aufstellung einer genauen Statistik darüber verlangt oder dem christlichen Volk mitgeteilt. Ebenso fehlt eine Statistik über die Zusammensetzung der für die Volksschulen heranzubildenden Lehrkräfte in den Seminarien. Seit 1945 kommen diese in immer grösserer Zahl aus innerfranzösischen Departementen, wo sie eine besondere Vorbildung für die Aufnahmeprüfungen erhalten, die unsere aus dem Elsass stammenden Bewerber und Bewerberinnen stark benachteiligt, so dass bereits ein Akademie-Inspektor darauf dringen musste, dass man Elsässer und Elsässerinnen nicht zu sehr ausschalten solle. Religion war früher Prüfungsfach beim Lehrer- und Lehrerinnenexamen; ein Vertreter des Bistums war Mitglied der Prüfungskommission, und die erfolgreichen Prüflinge erhielten für ihre Tätigkeit die *Missio canonica* zur Erteilung des Religionsunterrichtes und überhaupt für die Lehrtätigkeit in katholischem, in konfessionellem Geiste. Heute ist Religion an unseren katholischen konfessionellen Lehrbildungsanstalten nicht mehr Pflichtfach, auch nicht mehr Prüfungsfach, nicht mehr Vorbedingung für eine Anstellung an unseren statutengemäss konfessionellen Volksschulen. Es handelt sich also nicht wie vor 1940 bloss um Einfuhr nichtchristlicher Lehrkräfte aus Departementen des laizistischen Innern, sondern direkt um Heranziehung laizistisch eingestellter Lehrkräfte in unseren eigenen konfessionellen Lehrbildungsanstalten. Dort sind auch in Gesinnungsfächern Professoren tätig, die als Feinde des Christentums, ja als direkt kommunistisch orientiert bekannt sind. Auch wenn sie sich hüten, direkte Angriffe gegen Christentum und Kirche zu richten, die ein disziplinarisches Einschreiten gegen sie herbeiführen könnten, stellen sie doch verfängliche Fragen und machen aus ihrem persönlichen Unglauben kein Hehl, so dass ihre Hörer Bescheid wissen. Es ist also eine schöne Dichtung, zu sagen, wir hätten im Elsass – und in Lothringen – noch dem konfessionellen Schulstatut entsprechende konfessionelle Volks- und Normalschulen. Das Schönste aber ist die Tatsache, dass das der C.F.T.C., dem Christlichen Arbeitersyndikat, angeschlossene Syndikat S.G.E.N., das Allgemeine Syndikat der Nationalerziehung, für diese das konfessionelle Statut verletzende Toleranz gegen nichtchristliche Lehrkräfte und Lehramtskandidaten führend eingetreten ist, wie es auch dem Deutschunterricht gegenüber keine freundliche Einstellung einnimmt. Ich kann darüber mit um so grösserer Sachkenntnis reden, als ich aus eben diesen Gründen dieses nominell christliche Syndikat aus Protest verlassen habe. Unsere konfessionellen Schulen jeden Grades des Primarunterrichts stehen und fallen mit einem christlich denkenden und lebenden Lehrpersonal, das heisst sie sind zu einem grossen Teil schon gefallen und sie werden immer mehr fallen. So reifen langsam aber sicher die Früchte der unseren konfessionellen Schulen feindlichen Kreise; so wird die Laienschule auf offenen Schleichwegen, die unsere Vertreter und Verantwortlichen leider dulden, langsam aber sicher herbeigeführt. Zum Glück haben wir vorläufig noch unsere Schulschwester; aber auch sie könnten ein Opfer der kommenden Laienschule werden.

Unsere Volksvertreter liessen sich vom Unterrichtsminister Zusicherungen geben, dass durch die geplanten Mittelschulen unser konfessionelles Schulstatut nicht bedroht sei. Nur zu schnell haben sie diese Zusicherung angenommen und unseren zwei Provinzen, Elsass und Lothringen, bekanntgegeben. Zusicherungen, dass auch das Lehrpersonal der konfessionellen Mittelschulen katholisch oder christlich sein werde, haben sie nicht verlangt, da diese Forderung heute schon selbst in kleinen Dörfern nicht mehr verwirklicht wird. Wir kennen kleine Dörfchen, in denen weder der Lehrer noch die Lehrerin gläubige, praktizierende Christen sind. Das ist die traurige, tragische Wahrheit. Besonders traurig und tragisch ist es, dass im Elsass selbst diese Wahrheiten totgeschwiegen werden und so unser katholisches und christliches Volk eingeschlafert wird.

Religiöse Nachteile aus der Unterdrückung der Muttersprache

Auch das ist eine traurige Wahrheit, die von vielen katholischen und christlichen Kreisen in ganz tragischer Weise verkannt wird. Nicht umsonst trat die Kirche von jeher für die Volkssprachen und die Minderheitenrechte seit ihrer Gründung ein; sie weiss, dass der Glaube vom Hören kommt und damit von der zum Herzen und zur Seele Sprechenden, vertrauten Sprache. Das Sprachenwunder des Pfingstfestes ist dafür das älteste Zeugnis noch vor dem Völkerapostel Paulus. Nie hat Karl der Grosse die Sprachen, die Dialekte der seinem Grossreich unterworfenen Stämme angetastet. Weder den Alemanen noch den Sachsen noch den Bayern drängte das «Staatsvolk» der Franken den fränkischen Dialekt auf; sie verloren nur die politische, nicht die sprachliche Selbständigkeit. Die lateinische Sprache, die Sprache des Klerus, war nie die Sprache der Predigt und des Katechismus. Fremdsprachige Predigt und fremdsprachigen Katechismus gab es im karolingischen Elsass nicht; das gibt es erst heute im Zeitalter der Europa-Union, zu der dies in einem merkwürdigen Gegensatz steht.

Wir haben in der «Schweizer Rundschau», in der «Herder-Korrespondenz», in der Studentenmonatsschrift «Civitas» sowie im «Basler Volksblatt» gezeigt, welche widernatürliche Regelung des Deutschunterrichts bei uns besonders seit 1945 und 1953 besteht: erst völlige Unterdrückung, dann zwei Wochenstunden in den zwei letzten Primarschuljahren nach dem Dekret André-Marie, welches das illegal ausser Kraft gesetzte Dekret Pfister-Charléty ersetzte, nach dem den Forderungen unserer Volksvertreter und der Kirchenbehörden und dem jährlich geäusserten Willen der seit 1945 abgeschafften elsässischen Katholikenkongresse nur zum Teil entsprochen wurde. Es gab Deutschunterricht vom zweiten Semester des zweiten Volksschuljahres mit zwei Wochenstunden, um den deutschsprachigen Katechismus- und Bibelunterricht vom dritten Schuljahr ab zu ermöglichen, mit sieben Wochenstunden vom 3. bis 8. Schuljahr, wovon vier Religionsstunden und drei deutsche Sprachstunden.

Wir müssen uns des Raumes halber versagen, die Gründe darzulegen, die seit 1844 von den Bischöfen von Strassburg und Metz für die Gewissensforderung des Religionsunterrichts in deutscher Sprache und des dazu nötigen Deutschunterrichtes geltend gemacht wurden bis 1870, aus denen die deutschen Bischöfe von Strassburg und Metz, Msgr. Fritzen und Msgr. Benzler, im ersten Weltkrieg für die Rechte ihrer ein romanisches Patois Sprechenden Minderheiten der Diözesen manhaft eintraten, wie auch die Bischöfe Msgr. Ruch und Msgr. Pelt Deutschunterricht vom ersten Schuljahr an verlangten zur Sicherung des deutschen Religionsunterrichtes.

Leider ist nach 1945 das Recht der sprachlichen Minderheiten nicht wieder geltend gemacht worden in diesem Geiste, die Kontinuität wurde in bedauerlicher Weise unterbrochen und an Stelle des seit Karl dem Grossen traditionellen deutschsprachigen Katechismus ein französischer eingeführt, den die Kinder, wie wir an offiziellen Verlautbarungen zeigen können, vor

allem aber an Beispielen, weder für die Schule noch vor allem für das Elternhaus und die Kirche und für das Leben als Erwachsene sich assimilieren können.

Selbst der Strassburger Diözesanbischof Msgr. Weber trat in Beantwortung einer Enquête des Colmarer «Nouveau Rhin français» 1949 dafür ein, dass die Kinder «ausreichend» die deutsche Sprache in der Schule lernen sollen, weil die Religion traditionell sei und keine Spaltung zwischen den Generationen einer Familie eintreten dürfe. Diese Spaltung besteht jedoch sowohl durch die Schule als auch durch den französischen Katechismus, so dass, wie von geistlicher Seite mit Recht bedauert wird, das gemeinsame Familiengebet weithin schwindet. Durch den blossen Wunsch nach einem «ausreichenden» Deutschunterricht wird nie das erreicht werden, was 1927 durch die Ergänzung des Dekrets Charléty, des ersten Akademierektors, durch das Dekret Pfister, seines Nachfolgers elsässischer Herkunft, erreicht wurde, ohne dass damit die Wünsche der Kirche, der Volksvertreter und des Volkes selbst ganz erfüllt wurden.

Wenn weiter der jetzige Strassburger Diözesanbischof im Diözesanblatt vom 15. März 1952 feststellt, dass selbst bei Vermittlung einer soliden, rein französischen religiösen Bildung während der Schulzeit diese bei den kaum mehr französisch sprechenden Erwachsenen, ohne durch die gebräuchliche Sprache getragen zu werden, schnell der Vergessenheit anheimfallen wird, so genügt auch da der blosser Wunsch nach irgendeinem Deutschunterricht in keiner Weise. Die Protestanten haben auf ihrer Protestantentagung in Strassburg im September 1956 ausdrücklich die Rückkehr zum Dekret Pfister als gemeinsam von Katholiken und Protestanten zu erreichende Forderung genannt; es müsste also auch von katholischer Seite eine ebenso präzise Forderung gestellt werden. Wenn nur in Privatausserungen die Zustimmung zu diesen Forderungen wie auch zu entsprechenden Anträgen des unterelsässischen Generalrats und des Strassburger Gemeinderats im Oktober beziehungsweise November 1956 unverbindlich gegeben wird und die Forderung nach einem «loyalen oder realen Bilinguismus» ausgesprochen wird, so ist damit noch so gut wie nichts erreicht. Seit 1952, seit der Signalisierung der Gefahr, hätte auch etwas Greifbares geschehen und verlangt werden müssen. Eine besondere Kompetenz war dazu nicht erforderlich. R. P. Daniélou, S.J., vom Pariser Institut Catholique und den «Etudes», hat im Januar 1957 in einem höchst dankenswerten Brief die kulturelle Pluralität als einen Reichtum – für Gesamtfrankreich – anerkannt und ihre Zerstörung sowie die Uniformierung im Namen der Einheit als verwerflich bezeichnet. Eine bloss mündliche Zustimmung zu diesen mutigen Worten, die ganz den in seinem «Essai sur le Mystère de l'histoire» gedruckten Worten gegen den französischen Partikularismus (= Sprachenimperialismus) entsprechen, wird uns praktisch auch nicht weiterführen. Es gibt jedoch im elsässischen Journalismus Direktoren, die jede von der überaus vorsichtigen Haltung der bischöflichen Behörde abweichende Meinung, jede Kritik als unerlaubt betrachten und dahingehende Meinungsäusserungen nicht zu veröffentlichen wagen. Das war nie die Einstellung des grossen, zu früh von uns gegangenen Direktors der Alsatiapresse, des H.H. Abbé Dr. Haegy. Es ist auch nicht die Meinung des Hochwürdigen Bischofs Doepfner von Berlin, der in seiner Predigt zur Weltgebetsoktav der Wiedervereinigung im Glauben sagte: «Kein nüchtern urteilender Katholik wird übersehen, dass es in der Kirche Spannungen geben kann zwischen der Autorität des Hirtenamtes und der persönlichen Freiheit und Entscheidung der Gläubigen» («Herder-Korrespondenz», März 1957, S. 271). Auch die Eltern haben hier ihr Wort zu sagen, und sie taten es in den Elternreferenden für den Deutschunterricht in den zwei letzten Schuljahren zu 85–95%; sie würden es zweifellos auch tun in einem Referendum für die acht Schuljahre und für die Kleinkinderschulen. Fachmännische Kritik hat also hier ihr

volles Recht. Wir begnügen uns mit dem Hinweis auf die Weihnachtsbotschaft Pius' XII. vom Jahre 1954, die von einem «wahren Verrat» an den Minderheiten spricht. Die katholischen Laien können also auf ihre Freiheit und ihre persönliche Meinung nicht verzichten, und die katholische Presse sollte endlich diese Meinungsfreiheit respektieren.

Beispiele der unheilvollen Folgen des papageienhaften Sprachendrills

Ich habe mir von geistlichen Freunden eine Blütenlese – französisch heisst es *sottisier* – von babylonischer Sprachenverwirrung im Religionsunterricht erbeten und erhalten. Unsere Presse müsste auch dafür den Geistlichen ihre Spalten in reichstem Masse zur Verfügung stellen und nach Abhilfe rufen.

Während die Eltern vielfach voller Bewunderung vor dem Papageienwissen ihrer Kinder (der Kleinsten vor allem) dastehen, empfinden die Kinder selbst das Fremde der Schulsprache; ein Brüderchen sagte dem Schwesterchen, das ihm «une histoire» erzählen wollte: «Jo, awer uf ditsch, ass is versteh.» Die Schule übt naturnotwendig mit deutschsprachigen Kindern das Memorieren und lehrt die Kinder nicht denken. Sie plappern nach, doch das Verständnis fehlt und es kommt zu den drolligsten, aber tieftraurigen Verwechslungen. Wir zitieren: «Donnez-nous notre père de chaque jour. Pardonnez-nous o France, comme nous pardonnons aux Français. Marie, criez pour nous. Chantons Joseph, louons ses vertues. Qui est descendu aux affaires.» Ein 13-jähriger Knabe: «Nous adorons Dieu et la sacreie. Qui est assis à la boîte de Dieu le Père.» Jouez haut-bois wurde übersetzt mit spielt in den hohen Wäldern. Eglise qui lutte = Kirch wo lüttet. Monde wird verwechselt mit Mond, tourment mit Turm. Da in den Schulen die deutsche Übersetzung verboten ist (dies schon in Kleinkinderschulen), stellen die Lehrpersonen diese babylonische Sprachverwirrung gar nicht fest, sie bleibt den Geistlichen im Religionsunterricht vorbehalten; innerfranzösische Lehrpersonen hätten auch gar keine Möglichkeit, das festzustellen. So wird in unseren Schulen «gefuhrt», und das Resultat ist entsprechend.

Wir könnten einen Ort nennen, wo man es fertig brachte, dass sich nur ein einziger Knabe für Deutschunterricht anmeldete, der dann natürlich nicht erteilt wurde; ein freiwillig sich den Eltern zur Verfügung stellender Geistlicher hat aber zehn Schüler für Deutsch. Man sollte überall so die Dinge nachprüfen, und wir sehen nicht ein, warum das nicht in grösserem Umfang geschieht, da höchste Werte auf dem Spiel stehen. In anderen Ortschaften kommt es vor, dass die Knaben eine einzige Stunde Deutsch haben, die Mädchen bei den Schwestern vorschriftsmässig zwei. Derselbe geistliche Freund, der uns seinen «sottisier» zur Verfügung stellte, sagt dazu: «Die Mädchen gewinnen offensichtlich auch fürs Französische. Sie kommen dazu, ein Kirchenlied aus dem Deutschen ins Französische zu übersetzen und umgekehrt. Sie lernen zum Beispiel den Nominativ vom Akkusativ, das Subjekt vom Objekt zu unterscheiden, die im Französischen gleiche Form haben; das können die Knaben nicht. Auch der Sinn und Wert der einzelnen Wörter wird den Mädchen so klar; das Verschwommene, Ungefähre verschwindet allmählich. Italienermädechen rezitieren besser Hochdeutsch als unsere Knaben! Ein Elfjähriges sagt Kirchenlieder korrekt auf und ist stolz darauf, drei Schriftsprachen und Dialekt zu können. (Das erinnert uns daran, dass in der Shapeschule eine kleine Luxemburgerin Deutsch, Französisch, Englisch und Luxemburgerditsch kann.) Den Knaben paukt man ein: Nous sommes français et le français nous suffit! Dabei können sie es nicht.

Folgen dieses Zustandes: Interesselosigkeit, widerwillige Mitarbeit der Knaben; in der Kirche singen sie weder bei französischen noch deutschen Kirchenliedern mit. Daheim kein gemeinsames Familiengebet mehr. Inferioritätskomplex der Knaben für alles Religiöse, der über die Schulzeit hinaus dauert;

wenig Sinn für Predigt, Messbuch, Kreuzwegandachten und so weiter. Schlusstadium: Religion ist nur für die Frauen; Jugend verdirbt! Unsere Verantwortlichen haben diesen Riss in Familie, Schule, Religionsunterricht, Kirche und Leben kommen lassen und nicht sehen wollen, trotz zeitiger Warnung! Im Volk wird die Meinung gezüchtet, Französisch sei die Sprache der gebildeten oder «besseren» Leute, Deutsch sei kompromittierend... Taufpaten im Dialekt nach ihrer Sprache gefragt antworten stolz: français! Die Antworten und das Notre Père gehen so leidlich; beim Je crois en Dieu ist ihre Weisheit zu Ende und sie sagen: Herr Pfarrer, mr kennes besser ditsch! Das gleiche Spiel bei manchen Beichtkindern, die angehalten werden, nur in der «klassischen» Sprache zu beichten und riskieren, unvollständig zu beichten: allemand ne veut, français ne peut! Vor Jahren verlangte ein von auswärts zugezogenes Mädchen beim Kommunikantenexamen in der Kirche auf französisch geprüft zu werden. Auf die Frage: ‚Sous quelle forme le saint Esprit est-il descendu sur les apôtres?‘... ein Zögern, dann in perfektem Hochdeutsch die schallende Antwort: ‚Unter der

Gestalt feuriger Zungen!‘ Chassez le naturel, il revient au galop!...»

Schlussfolgerungen

Wir könnten noch viele «Blüten» aus anderen Pfarreien zitiieren. Doch es genügt. Es wurde von verantwortlicher Seite der Geistlichkeit in Kantonzusammenkünften gesagt: Wir mussten die Sprache opfern, um die konfessionelle Schule zu retten. Unsere Ausführungen beweisen, dass die Gegner des christlichen Elsass doppelt gewinnen: der Religionsunterricht und der christliche Geist der Schule werden durch das unchristliche Lehrpersonal und die Bildungsstätten dieses Lehrpersonals immer mehr geopfert, und selbst der Religionsunterricht ist durch den Sprachenzwang schon in der Schulzeit verunmöglicht, und nach der Schulzeit versinkt die Religion erst recht in Vergessenheit nach kompetentestem Urteil des Diözesanbischofs. Religiöse Erziehung und Volkskultur gehen in gleicher Weise zugrunde.

Joseph Harnist, Prof. a. D.

Zur Frage «Theologie und Verkündigung»

Es steht wohl ausser Zweifel, dass sich in weiten Kreisen des Seelsorgeklerus gegenüber der Theologie, so wie sie gelehrt wird, ein Malaise findet. Man spricht zwar nicht laut davon, um keine Schwierigkeiten zu bekommen, aber unter der scheinbar glatten Oberfläche mehren sich die kritischen Stimmen. Das gilt sowohl dem Formalen wie dem Inhaltlichen.

Die formale Seite

Formal ist man, nach der Überzeugung vieler, für die Verkündigung durch Wort und Schrift nicht richtig oder nicht genügend vorbereitet und geschult worden. Man hat wohl Vorlesungen über Rhetorik und Homiletik gehört und praktische Übungen gemacht, aber es war zum Teil eine Rhetorik, die ihre Gesetze und Regeln weltlichen Bezirken und Meistern entnommen hat, etwa den Reden griechischer, römischer oder auch französischer und deutscher Klassiker, die aber zumeist politische Stoffe oder Rechtsfälle behandelt haben. Eine Übertragung dieser Art Beredsamkeit auf das Religiöse ist jedoch nicht ohne weiteres statthaft. Wo aber die Schulung anhand grosser Prediger erfolgt ist, also etwa durch Studium und Analyse der Meisterwerke eines Johannes Chrysostomus, eines Bernhard von Clairvaux, eines Segneri oder Bossuet, da wurde zu wenig berücksichtigt, dass bei jenen Vorbildern eine Zeitdauer der Predigt vorausgesetzt wurde, die uns nicht annähernd mehr zur Verfügung steht, und ausserdem eine Aufnahmefähigkeit und Einstellung, eine geistige und seelische Haltung der Zuhörer, die unserer heutigen Situation in keiner Weise entsprechen.

Ausserdem wurde häufig eine Art Salbung und ein Pathos empfohlen, das uns fremd anmutet, vielfach unecht klingt und darum nicht anspricht, sondern abstösst. Dazu kommt das abstrakte Denken und Formulieren, das für die theologische Wissenschaft nicht nur geeignet, sondern geradezu notwendig und unentbehrlich ist, das aber von den Menschen, die sich um die Kanzeln scharen, nicht verstanden, sondern oft geradezu als eine weltfremde, wirklichkeitsferne Geheimsprache oder Fachsprache empfunden wird und darum nicht ins Innere eindringt.

Überdies werden in vielen Priesterseminarien die praktischen Übungen zu einer Zeit vorgenommen, da die Priesterkandidaten den theologischen Predigtstoff theoretisch noch gar

nicht genügend kennen und auf alle Fälle noch nicht beherrschen. So lernen sie über Dinge reden, über die sie eigentlich noch nicht reden können und darum nicht reden sollten.

Manche Priester, zumal die jüngeren, spüren, dass sie so die christlichen Wahrheiten nicht verkünden und besonders das Evangelium so nicht predigen können, weil sie auf diese Weise Verstand und Herz der Zuhörer nicht erreichen. Sie verfallen dann leicht dem andern Extrem, haschen nach Sensationen und führen, um als modern zu gelten, eine Sprache, die dann ebenso wenig oder noch weniger dem grossen Inhalt der Verkündigung und dem Geist des Evangeliums entspricht. Ja, sie werden bisweilen geradezu banal, tragen die Sprache der Gasse auf die Kanzel und stossen nur ab, wo sie gewinnen und überzeugen sollten.

Andere gewöhnen sich eine Predigtweise an, die ihnen persönlich gar nicht entspricht und nicht auf ihre Art zugeschnitten ist und die infolgedessen angeleert klingt und darum nicht ernst genommen wird. Man hat dann den Eindruck, dass der Prediger gar nicht ehrlich von dem überzeugt ist, was er sagt; der Geist Gottes spricht nicht aus ihm. Oder aber man versucht originell oder «zackig» zu reden, zitiert moderne Autoren und sucht dabei mehr sich selbst als die Ehre Gottes und das Heil der Menschen.

Andere werfen kurzerhand alles was sie gelernt und gehört haben über Bord, verwechseln die Einfachheit der Grösse mit Primitivität, bewegen sich auf Gemeinplätzen und werden platt, ohne zu bemerken, dass sie als terribles simplificateurs den christlichen Glauben in Verruf bringen. Wieder andere kopieren Prediger, die Erfolg haben, und beachten nicht, dass David in der Saulsrüstung nicht kämpfen kann und dass gerade gute Prediger ihre eigene Art haben, deren Nachahmung gar nicht oder lächerlich wirkt. Was bei den einen echt und gross war, ist bei den andern gemacht und geziert, ist Fassade und wirkt als Phrase.

Auch zum Schreiben

werden unsere Theologen vielfach kaum oder gar nicht geschult. Es gibt gewiss löbliche Ausnahmen, aber sie bestätigen nur die Regel. Und doch ist der Priester in der heutigen Seelsorge sehr oft zum Schreiben genötigt, in Zeitungen, Zeitschriften, Kirchenblättern, Verbandsorganen, in Rundschreiben, Aufrufen, gedruckten oder vervielfältigten Einladungen

und so weiter, bisweilen auch in Broschüren und Kleinschriften. Man hat es aber nie gelernt und nie geübt. Es wurde und wird als selbstverständlich vorausgesetzt, dass man es könne. Viel Zeit steht nicht zur Verfügung und so sitzt der geplagte Kaplan spät in der Nacht vor seiner Schreibmaschine. Es fällt ihm nichts Rechtes ein und schliesslich füllt er die Spalten mit einem Ergebnis, das weder ihn noch die Leser befriedigt. Nun gibt es gottlob natürliche Anlagen und Talente zum Reden und zum Schreiben. Aber sie sind wahrhaftig nicht jedem geschenkt und werden auch keineswegs durch die Priesterweihe vermittelt. Wer sie hat leidet ausserdem am meisten darunter, dass sein Können weit hinter dem Wollen zurückbleibt und dass er die Talente, die der Herr ihm geschenkt hat, zu sehr brach liegen lässt. Wenn er sieht wie ein Musiker, ein Sänger, ein Maler übt, übt und noch einmal übt, hat er ein schlechtes Gewissen und möchte mit Jeremias sagen: «Domine nescio loqui», oder mit Moses bitten: «Herr sende einen andern.» Gewiss gilt auch für uns das tröstliche Wort des Herrn: «Fürchte dich nicht, ich bin mit dir.» Aber gerade darum müssen wir uns erst recht bemühen, das Werkzeug, das wir haben und sind, soweit gebrauchsfähig zu machen als in unsern Kräften steht. Darum ist die Frage dringlich, ob die Priester zu dieser gottgegebenen Aufgabe einigermassen entsprechend vorbereitet und geschult werden.

Das Inhaltliche

Zum Formalen kommt als wichtigeres das Inhaltliche. Die Verbindung mit der Verkündigung und mit den Anliegen und Aufgaben der Seelsorge überhaupt ist oft zu schwach. Wenn wir dabei von seelsorglicher Ausrichtung sprechen, so ist damit keineswegs irgendeine kurzlebige Aktualität gemeint. Man kann wohl gelegentlich mit Nutzen auf neu erschienene Bücher oder Artikel ungläubiger oder andersgläubiger Autoren hinweisen, wenn eine solche Auseinandersetzung dazu dienen kann, die eigene Lehre klarer und tiefer zu erfassen oder auch zu zeigen, wie leicht sich in den blendenden Formulierungen Irrtümer verbergen können. Aber eine Theologie, die sich vor allem mit jetzigen Veröffentlichungen auseinandersetzt, wird dem Seelsorger in seiner spätern Arbeit wenig nützen. Denn gerade die aktuellsten Schriften sind am raschesten veraltet, und die augenblicklichen Gegner der katholischen Lehre sind jeweils bald durch andere «Moderne» abgelöst.

Das Dogma

Die Dogmatik wird darum nie davon absehen können, in klarer Begrifflichkeit und sauberen Definitionen und in sicherer Auslegung von Konzilserklärungen usw. die Grenzen gegenüber den Irrlehren scharf und eindeutig zu ziehen. Neben dieser mehr negativen Abgrenzung wird man den Kandidaten des Priestertums auch den positiven Gehalt der Dogmen und überhaupt der katholischen Lehre klar darlegen und von ihnen ernstes, gründliches Studium fordern müssen. Mit küchenfertigen, in unserem Fall mit kanzelerfertigen Rezepten ist den Hörern der Theologie ein schlechter Dienst erwiesen.

Aber lässt sich nicht der Heilswert der verschiedenen Dogmen, ihr Zusammenhang untereinander und ihre Gegenwartsbedeutung doch wesentlich stärker betonen? Es geht doch um Heilswahrheiten, um Offenbarungen, die eine Frohbotschaft bilden. Tritt in unserer Dogmatik dieser Heilscharakter genügend in Erscheinung? Und schleppen wir nicht mancherlei historischen Ballast mit, der in den grossen Linien der Dogmengeschichte wenig oder keine Bedeutung hat? Kommt nicht darob manches zu kurz, das die Menschen sehr beschäftigt, zum Beispiel die Christozentrik der Lehre, der Traktat über die letzten Dinge, die theologische Beurteilung der Geschichte, die Auffassung von Welt und Erde, die Lehre vom Leiden und vom Übel, die Frage nach dem Satan, seinem Wirken und seinem Reich usw. usw.? In der Hl. Schrift und bei den Vätern ist

von diesen Fragen häufiger die Rede als in unsern theologischen Vorlesungen. Hat aber der junge Theologe während seines Studiums Lehre und Leben nicht miteinander in Verbindung gebracht, wird er es auf der Kanzel nur schwer tun können und verfällt dann in der Predigt nach den ersten missglückten Versuchen bald einem billigen und dünnen Moralisieren, das bezeichnender- und beschämenderweise das Wort «abkanzeln» hervorgebracht hat.

Der Lehrer der Dogmatik soll weder predigen noch in Aszetik machen, wohl aber die Wahrheiten des Heiles und der Heiligung so dozieren, dass der Hörer den Brückenschlag zum Leben machen kann.

Die Exegese

Etwas vom wichtigsten ist die Exegese. Auch hier soll nicht einer Schmalspurtheologie das Wort geredet werden, nichts weniger als das. Es soll vielmehr die gründliche Forschungsarbeit gezeigt und in ihrer Bedeutung dargelegt werden, denn sie ist zu einer sicheren Erklärung des inspirierten Bibelwortes unumgänglich. Aber Philologie, Kulturgeschichte, Archäologie usw. sind nur Hilfswissenschaften, um das Wichtigste zu ermöglichen, nämlich eine biblische Theologie, also eine denkerische Verarbeitung des geoffenbarten und in der Hl. Schrift formulierten Gotteswortes.

Es sollte somit den Theologen am einen oder andern Beispiel die strenge Methode wissenschaftlicher Exegese dargelegt werden, dann aber müsste ihm auch ein Überblick über die ganze Bibel oder doch wenigstens über das ganze Neue Testament gegeben werden. Leider sind die Theologen gar nicht so selten, die ihre Universität, ihr Seminar oder ihr Scholastikat verlassen, ohne jemals die wichtigsten Bücher des Alten Testaments und das ganze Neue Testament gelesen zu haben. Wieviele kennen wirklich die Propheten, das Buch Job, den Hebräerbrief, die Apokalypse? Wieviele haben sich mit den so wichtigen Fragen und Lösungen des Römerbriefes auseinandergesetzt? Wie sollen sie aber später dem Volk die Bibel erklären, wenn sie selbst diese Bibel nicht richtig kennen und lieben?

Die Predigt ist keineswegs nur Erklärung der Liturgie, sondern ist vor allem Auslegung der biblischen Texte, darum hat sie im Gottesdienst ihren offiziellen Platz nach der Lesung der Briefe und der Evangelientexte. Man analysiere doch einmal die Predigtskizzen der Apostelgeschichte und man wird sehen, wie sehr die Predigt der Urkirche biblisch untermauert war, immer wieder um Tod und Auferstehung Christi kreisend, also um das Heilsgeschehen, das die Mitte der Bibel bildet.

Vielleicht liesse sich die Lösung darin finden, dass man neben der eigentlichen *Introductio* und Exegese eine *lectio cursoria* der Hl. Schrift in den Studienplan aufnimmt. Bibelwochen für Priester, Ferienkurse für Theologen können manches ergänzen, aber wichtiger wäre eine Exegese, die den Blick auf die Verkündigung wahr.

Endlich sollte die Bibel auch stärker als Einheit aufgezeigt werden, denn obwohl die einzelnen Bücher zu sehr zu verschiedenen Zeiten, von verschiedenen menschlichen Verfassern und mit verschiedener Blickrichtung geschrieben wurden, bilden sie doch als Werk des inspirierenden Hl. Geistes eine Einheit. Christus selbst, also der grösste Exeget, beruft sich immer wieder auf das Alte Testament: «Ihr forscht in den Schriften, weil ihr in ihnen das ewige Leben zu haben meint. Gerade sie sind es, die von mir Zeugnis geben... Wenn ihr Moses glaubtet, würdet ihr auch mir glauben, denn von mir hat er geschrieben» (Joh. 5, 39 und 47). Von seinem Gespräch mit den Emmausjüngern heisst es: «Er begann mit Moses und allen Propheten und erklärte ihnen, was in allen Schriften von ihm geschrieben steht» (Lk. 24, 27). Und zu den Jüngern sagt er: «Alles muss in Erfüllung gehen, was im Gesetz des Moses, bei den Propheten und in den Psalmen von mir geschrieben steht» (Lk. 24, 45). In

diesem Sinn heisst es, «er erschloss ihnen den Sinn für das Verständnis der Schriften». Eine christozentrische Exegese ist somit keine Vergewaltigung des Textes, sondern dessen richtige Auslegung.

Auch sprachlich sollten die Theologen sich an der Bibel schulen, an den bildhaften Darlegungen der Propheten, an der lebendigen Ausdrucksweise der Psalmen, an den kühnen Visionen der Apokalypse und vor allem auch an den anschaulichen Darlegungen Christi in den Gleichnissen.

Moral

Auch die Moral könnte stärker auf die Verkündigung Rücksicht nehmen. Selbstverständlich muss eine gesunde Moraltheologie Prinzipien lehren und auch deren Anwendung auf die konkreten Situationen des Lebens in einer richtigen Kasuistik aufzeigen. Aber der Dekalog ist nicht alles und ist vor allem nicht das Spezifisch-Christliche. Glaube, Hoffnung und Liebe müssen die Mitte bilden. Schliesslich ist der Dekalog im wesentlichen doch nur die Kodifizierung der natürlichen Sittenordnung. Selbstverständlich bleibt diese im Christentum voll bestehen, wird aber vertieft und ergänzt. Christentum ist vor allem Gesinnungsethik, nicht in erster Linie Werkheiligkeit.

Über die Individualmoral hinaus müsste ausserdem der Einbau in die Gemeinschaft wesentlich stärker betont werden, so dass die Individualmoral durch eine Gemeinschaftsmoral ergänzt wird. Es bestehen hier bereits wertvolle Ansätze und neuere Versuche. Sie müssten ausgebaut und weitergeführt werden und zwar womöglich so, dass die Moral von einer zentralchristlichen Wahrheit her gestaltet wird, also etwa von der Prägung der *imago Dei* oder von der Nachfolge Christi oder vom Grundgesetz der Liebe oder von der Verbundenheit mit Christus. Die Diskussion über diese Dinge ist im Gang, aber noch nicht zu letzter Klärung gelangt.

Wege zur Lösung

Man wird gegen all diese Überlegungen einwenden, dass doch die kirchliche Studienordnung *Deus scientiarum Dominus* den Studiengang geregelt habe und dass man eben daran gebunden sei. Gewiss gilt diese Ordnung und man kann sie nicht einfach durchbrechen, aber es ist doch andererseits festzuhalten, dass diese Studienordnung mehr Abschluss als Anfang ist. Abschluss der Bildungsbestrebungen und des Wissenschaftsbetriebes an den Universitäten im Lauf der letzten hundert Jahre. Aber es ist noch nicht Weg in die Zukunft, schöpferisches Gestalten aus der Eigenart gerade der theologischen Wissenschaft und vor allem der priesterlichen Existenz und Aufgabe. So erfreulich es ist, wenn die Theologie und ihre Lehrer in Kontakt bleiben mit andern Wissenschaften und mit den Forschern auf allen Gebieten des Wissens und Lebens, so ist andererseits doch auch eine blosser Kopie oder eine Übertragung der Methoden anderer Forschung und anderer Ausbildung auf die Theologie und den Priesterkandidaten nicht ohne weiteres berechtigt, ja in vielem geradezu schädlich. Bedenkt man weiterhin, wie kühn und offensiv manche Berufe die Ausbildung ihres Nachwuchses beeinflussen und umstellen, so wird man einer Fragestellung nach der Ausbildung der künftigen Priestergeneration nicht ohne weiteres die Existenzberechtigung absprechen können.

Freilich ist es nicht leicht, den richtigen Weg zu finden.

Die einen wollen festhalten an einem Unterschied zwischen dem *cursus seminaristicus* und dem *cursus academicus*. Dabei wäre der erste auf die Seelsorge ausgerichtet, der zweite auf die Forschung. Das mag im Prinzip richtig sein, aber die Praxis entspricht dem in keiner Weise. Denn wenn der *cursus academicus* Einführung in die Forschungsmethode und Vorberei-

tung für die Forschungsarbeit besagt, so erreichen die allerwenigsten Hörer ihr Ziel. Ausserdem besteht die Gefahr, ja geradezu die Tatsache, dass dann die Begabteren den *cursus academicus* belegen und die schwächeren Talente den *cursus seminaristicus*. Das ist aber im Grunde genommen völlig falsch, denn es geht hier nicht um grössere oder kleinere Begabung, sondern um verschiedene Arten der Begabung, also nicht um Gradunterschiede, sondern um Artverschiedenheiten. Nicht jeder Begabte ist für Forschung geeignet, und gerade die Seelsorge mit ihrer Verkündigungsaufgabe fordert grosse Begabung.

Andere (zumal bei Ordensausbildungen) unterscheiden den grossen und den kleinen Dogmatikkurs. Der Unterschied besteht aber dann hauptsächlich darin, dass im grossen Kurs eine spekulative Vertiefung der Fragen betrieben wird. Dabei ist allerdings zu betonen, dass dieses spekulative Denken praktisch mehr in Analysen und Distinktionen besteht als in Synthesen und intuitivem Denken. Das hat zur Folge, dass auch hier wiederum nicht etwa eine grössere oder kleinere Begabung, sondern eine zergliedernde, analysierende Denkweise oft den Ausschlag gibt. Es ist klar, dass damit das Ausleseprinzip oft ein falsches wird.

Karl Rahner hat in seinen beiden Aufsätzen in der «Orientierung» ein anderes Teilungsprinzip vorgeschlagen. Er hält es für geraten, «von vornherein zwei verschiedene Ausbildungszüge durchzuführen: den seelsorgerlichen und den gelehrten»¹.

Dabei betont er mit Recht, dass der seelsorgerliche keineswegs für die weniger Begabten wäre und der gelehrte keineswegs für die Begabteren, sondern dass der erstere konsequent die Ausbildung auf die Seelsorge und somit auf die Verkündigung hinordnen würde, der zweite dagegen auf die eigentliche Forschungsarbeit. Die verschiedenen Begabungstypen kämen damit auf ihr Recht. Das ist grundsätzlich zweifellos richtig, aber praktisch sehr schwierig, denn man müsste die Auswahl entweder den jungen Theologen selbst überlassen, die sich aber über die Art ihrer Begabung ausserordentlich täuschen können, oder aber die Auswahl würde von Professoren vorgenommen oder vom Leiter eines Seminars und Scholastikats und das zu einer Zeit, wo sie noch keineswegs eine hinreichende Kenntnis der Begabungsart der jungen Theologen haben. Die Ausscheidung müsste also viel zu früh erfolgen und so würde dann mancher auf dem falschen Geleise fahren.

Darum scheint es doch wohl ratsamer, einerseits eine Auswahl zu treffen zwischen denen, die an einer Vertiefung der theologischen Fragen entweder kein Interesse oder offenkundig dafür nicht die nötige Begabung mitbringen, und denjenigen, die geistig geweckt und theologisch interessiert sind. Aus der zweiten Gruppe könnte dann der persönliche Kontakt zwischen Professor und Studierenden, die gemeinsame Arbeit in Seminaren, die Behandlung von Einzelfragen durch schriftliche Seminararbeiten usw. im Laufe des theologischen Studiums die Begabungsarten klarstellen, so dass die einen (es wird immer eine kleine Zahl sein) für die eigentliche Forschungsarbeit ausgewählt würden, die andern dagegen für die Verkündigung. Auf Grund dieser gemeinsamen Basis könnte dann nachher eine Spezialisierung und Spezifizierung erfolgen. So wäre es möglich, einen theologisch geschulten Seelsorgeklerus heranzubilden und darüber hinaus auch noch Sonderausbildungen für begabte Prediger, Katecheten, Schriftsteller, Erzieher usw. durchzuführen.

Man wird selbstverständlich die Dinge gründlich überlegen müssen, aber bei jeder Methode und jedem Versuch sollte auf alle Fälle das Bewusstsein lebendig bleiben, dass es sich beim Objekt der Theologie nicht um irgend ein Wissensgebiet handelt wie bei andern Wissenschaftszweigen, sondern um das Wort Gottes, und dass dieses Wort wesentlich Heilsbotschaft ist.

¹ «Orientierung» Jg. 1954, S. 167.

Dementsprechend sollten Studium und Lehrtätigkeit immer wieder und stärker als bisher diesen Heilscharakter berücksichtigen. Es geht um das *verbum salutis*. Darum sollte das *verbum divinum*, das wir studieren, für unser eigenes Heil und unsere Heiligung bestimmend sein, aber auch für die Verkündigung, die uns aufgetragen ist. Das muss schon in den

Jahren der Ausbildung lebendig sein, sonst wird es später nicht zur Auswirkung kommen. Der zu grosse Unterschied zwischen Ausbildung und Tätigkeit, zwischen Studium und Verkündigung führt auf die Dauer zu einer Sterilisierung der Theologie und zu einer Aushöhlung der Seelsorge.

R. Gutzwiller

Aktuelle Aspekte des europäischen Katholizismus

Wir wollen – ähnlich wie bei Spanien – diesmal für Italien untersuchen, ob man die Kirche heute noch als Lebensprinzip dieses Landes bezeichnen darf. Mussten wir bereits die landläufigen Ansichten über die Kirche in Spanien in verschiedenen wesentlichen Punkten korrigieren, so werden wir nun den Katholizismus in dem zweiten «katholischen» Land Europas vor neue, schwere Probleme gestellt sehen.

Italien

Rechtlich wird das Verhältnis von Kirche und Staat in Italien durch die Lateran-Verträge vom Juni 1929 bestimmt. Sie bedeuten einen Friedensschluss nach langen Zeiten der Spannung und des Bruchs und wurden nach dem Zweiten Weltkrieg ausdrücklich in die Verfassung der jungen Republik Italien aufgenommen. Integrierender Bestandteil der Lateran-Verträge ist das Konkordat zwischen Italien und dem Heiligen Stuhl. Es erhebt den Katholizismus zur «alleinigen Religion des Staates». Die italienische Regierung sichert der Kirche freie Ausübung der geistlichen Gewalt zu, freie und öffentliche Kultübung, freie Verbindung zum Klerus und zu den Gläubigen. Damit sind die rechtlichen Voraussetzungen für ein ungehindertes Wirken der Kirche gesichert.

Die staatliche Ehegesetzgebung kommt den kirchlichen Grundsätzen weit entgegen. Die Eheschliessung vor dem katholischen Priester gilt auch zivilrechtlich und wird automatisch in die standesamtlichen Register übertragen; eine Ehescheidung ist ausserordentlich erschwert. Die kinderreiche Familie geniesst besondere staatliche Förderung in Form von Familienbeihilfen und Steuererleichterungen.

Die italienische Verfassung gestattet die Einrichtung von Privatschulen, wenn dadurch dem Staat keine Lasten entstehen. Sie sichert den Zöglingen staatlicher und nichtstaatlicher Lehranstalten gleiche Behandlung zu. Es gibt heute in Italien mehr als 2000 katholische Grundschulen mit rund $\frac{1}{4}$ Million Schülern – gegenüber 4 Millionen an den Staatsschulen – und ungefähr ebensoviele katholische Oberschulen mit annähernd der gleichen Zahl von Schülern – gegenüber nur 1,3 Millionen an den staatlichen Oberschulen. Pädagogisch erfreuen sich die katholischen Schulen allgemein eines guten Rufes, wie die Examenberichte der staatlichen Kommissionen beweisen. Der Religionsunterricht ist auch an den staatlichen Grund- und Oberschulen Pflichtfach. Von der Teilnahme sind lediglich solche Schüler ausgenommen, deren Eltern ausdrücklich darum nachsuchen. Den Unterricht erteilen Priester oder Laien; die Lehrbücher bedürfen der Billigung durch die kirchliche Behörde.

Die religiöse Unwissenheit...

Trotz dieser, wie es scheint, recht günstigen Bedingungen für die Entfaltung des katholischen Schulwesens und den Religionsunterricht häuften sich in jüngster Zeit die Klagen, ja teilweise geradezu alarmierende Enthüllungen über die religiöse Unwissenheit der breiten Massen.

Der weltbekannte Pater *Lombardi* schreibt in seinem Buch «Für eine Generalmobilmachung der Katholiken»: «Ich will die Zustände nicht dramatisieren; aber es schiene mir gefährlich, sie zu vertuschen. In gewissen Gebieten Italiens ist der Klerus zahlenmässig so schwach und das Volk religiös derartig unbetreut, dass man geradezu von Missionszonen sprechen darf. Der Religionsunterricht lässt viel zu wünschen übrig; denn anders ist die traurige religiöse Unwissenheit in unserem Volke nicht zu erklären.»

Der Erzbischof von Ancona, *Bignamini*, stellt fest: «Die Unkenntnis der Wahrheit ist unglaublich, selbst bei den Kirchenbesuchern, und keineswegs nur unter der Arbeiterschaft und der Landbevölkerung, sondern gerade in den Schichten, die studiert haben und führende Stellungen in der Gesellschaft bekleiden.»

Und der in Italien sehr populäre Priester *Don Riva* weist offen auf die Folgen hin: «Wo die religiöse Unwissenheit grassiert, hat der Marxismus leichtes Spiel... Ein beträchtlicher Teil unseres Volkes fällt auf die Irrlehren aus Unkenntnis, aus christlichem Analphabetismus herein!»

...und ihre Gründe

Wie erklärt sich dieser erstaunliche Tiefstand der religiösen Bildung? Eine seiner Ursachen sehen italienische Kritiker in der oft unentwickelten, allzu schematischen und wenig zeitnahen Form des Religionsunterrichtes, der auf die Interessen und Bestrebungen der heutigen Jugend nicht genügend eingehe.

Die ausschlaggebende Ursache liegt aber wohl in den teilweise noch erheblich rückständigen allgemeinen Schulverhältnissen Italiens. Die Statistiken des letzten Jahres ergeben, dass in Norditalien nur rund 70% der schulpflichtigen Kinder die fünf Elementarklassen wirklich durchhalten, im Süden sogar nur 37%. Die Hinderungsgründe sind: äusserste Armut, Nachlässigkeit der Eltern (die nicht selten selbst noch Analphabeten sind), vorzeitiger Arbeitseinsatz, geistige Zurückgebliebenheit, zu weite Schulwege.

Die Regierung arbeitet fieberhaft an einer Verbesserung der Zustände. Sie wird darin von allen Parteien unterstützt, die angesichts der traurigen Bilanz im Erziehungswesen sogar den alten Streit um die Frage Staatsschule oder kirchliche Privatschule zurückgestellt haben.

Die großen katholischen Organisationen und Institutionen beteiligen sich ihrerseits aktiv an dem «Kampf gegen das Analphabetentum». Die Soziale Woche 1955 beschäftigte sich mit dem Thema «Gesellschaft und Schule». Die katholischen Arbeitervereine berieten auf ihrer Jahrestagung 1956 über «Die Schule für alle», und die Katholische Aktion stellte ihre Jahresarbeit unter das Motto «Christliche Erziehung und Schule».

Religiöse Bildung und Kommunismus

Bemerken wir noch, welche Bedeutung der religiösen Bildung in der Auseinandersetzung mit dem atheistischen Marxismus zukommt. Eine der führenden italienischen Seelsorgerzeitschriften, «*Orientamenti Pastoralis*», untersuchte die Mentali-

tät der Ungläubigen und gelangte dabei zu überraschenden Feststellungen. Sie schreibt:

«In den breiten Massen leugnet nur ein verschwindender Bruchteil ausdrücklich die Existenz Gottes und ein Weiterleben nach dem Tode. Die meisten haben Reste ihrer religiösen Kindheitserziehung bewahrt, aber nicht weiterentwickelt; sie sind nie zur religiösen Reife und Mündigkeit gelangt. Infolgedessen erscheint ihnen heute die Lehre der Kirche kindlich und überholt, von der modernen Wissenschaft widerlegt. So führt der Weg zum Marxismus, meist gerade in den halbgebildeten bürgerlichen Schichten und in der Jugend, über einen oft primitiven Wissenschafts-Aberglauben und materialistischen Positivismus.»

Das erstaunlichste Phänomen der weltanschaulichen Lage Italiens ist ja nicht allein die Stärke des Kommunismus als solche, sondern vielmehr das Neben- und Durcheinander von Kommunismus und Restbeständen katholischen Glaubens, ja sogar kirchlicher Praxis. Bei einer Umfrage des italienischen Meinungsinstitutes «*Doxa*» antworteten auf die Frage: «Glauben Sie, dass man gleichzeitig ein guter Katholik und ein guter Kommunist sein kann?», nicht weniger als 21 % mit ja, und 15 % wußten keine Antwort. Ausländische Beobachter zeigen sich immer wieder frappiert, wenn ihnen die Bewohner der Romagna, Emilia oder Toscana (und zwar gleichermassen in den Städten wie auf dem Lande) eröffnen: «Tutti comunisti – alle sind Kommunisten», im gleichen Atemzug aber hinzufügen: «Ma tutti vanno alla chiesa – aber alle gehen in die Kirche.» Gelegentlich hört man sogar die stolze Versicherung: «Wir sind Kommunisten; aber wir haben einen Sohn, der Kapuziner oder Dominikaner ist.»

Warum ist der Kommunismus Italiens so stark?

Die KP Italiens ist bekanntlich die grösste und bestorganisierte kommunistische Partei Westeuropas. Sie zählt über zwei Millionen eingeschriebene Mitglieder und konnte noch bei den letzten Provinzialwahlen Ende Mai 1956 über 8 Millionen Stimmen, das sind 35 % vom Gesamt, auf ihre Listen vereinigen – ungeachtet aller Erschütterungen im Gefolge der Entstalinisierung und aller Mahnungen und Verbote des Episkopats.

Wie ist so etwas in einem traditionell katholischen Land möglich?

Einen Grund haben wir bereits genannt: die mangelhafte religiöse Bildung. Ein zweiter Grund liegt zweifellos in dem hartnäckigen Antiklerikalismus gewisser Kreise der Bevölkerung, denen die Einmischung der Kirche in weltliche Angelegenheiten seit eh und je ein Dorn im Auge ist. Haben sie früher die weltliche Macht des Papsttums bekämpft, so wettern sie heute gegen den Einfluss der Hierarchie und des Klerus auf die christlich-demokratische Partei, die als Mehrheits- und Regierungspartei seit 1945 praktisch die Geschicke des Landes bestimmt. Der dritte Grund für die Stärke des Kommunismus in Italien ist mit dem zweiten eng verknüpft: man macht die christlichen Demokraten als politische Repräsentanten des Katholizismus für die drückende soziale Lage der Nachkriegszeit verantwortlich oder hält sie jedenfalls für ungeeignet, die sozialen Probleme zu lösen; alles Heil erwartet man vom Kommunismus.

Geben wir das Wort dem Gründer und Leiter des Sozialen Studienzentrums der Jesuiten in Mailand, Pater *Toldo*, einem der besten Kenner der Sozialprobleme Italiens. Er stellt in einem Aufsatz für die *Dokumente* fest: «Die fünf Millionen Industriearbeiter in Italien leben im Bannkreis des Sozialismus oder Kommunismus. Das liegt nicht etwa an einer besonderen Vorliebe der Italiener für die marxistische Ideologie. Die Arbeiter sind einfach davon überzeugt, dass Sozialisten und Kommunisten ihre Klasseninteressen am energischsten verteidigen. Sie glauben, ein gewerkschaftlicher Kampf gegen die Ungerechtigkeiten der gegenwärtigen Wirtschaftsordnung sei unvereinbar mit einer Lehre der Liebe und brüderlichen Zusammenarbeit, wie sie das Christentum darstellt. Wer die Soziallehre der Kirche kennt, weiss, dass diese Vorstellung falsch ist; aber die Arbeitermassen Italiens kennen sie eben nicht.»

Wir können hier nicht näher auf die umfangreichen sozialpolitischen Massnahmen der italienischen Regierung, also auch und vor allem der christlichen Demokraten, eingehen: auf ihren Kampf gegen die Arbeitslosigkeit, gegen die Lohnunsicherheit, die Willkür mancher Arbeitgeber, gegen die Wohnungsnot, für eine grosszügige Landreform, für die Urbarmachung von Brachland, für eine ausreichende Sozialversicherung usw. Fanfani-Plan, INA-CASA-Bauprogramm, Kasse des Südens, Vanoni-Plan – fast alle grossen Namen der «*Democrazia Cristiana*» sind mit einem sozialen Programm verknüpft.

Was tut die Kirche?

Uns interessiert hier nicht so sehr die Politik, als vielmehr die Kirche. Was tut die Kirche, was kann sie tun, um ihre soziale Glaubwürdigkeit und das Vertrauen der Massen wiederzugewinnen? Die Antwort lautet: Aufklären und selbst handeln, selbst in die soziale Entwicklung eingreifen. Das ist denn auch das doppelte Ziel all ihrer sozial-apostolischen Aktivität, der avantgardistischen Elitegruppen sowohl wie der breiten Organisationen auf dem Land und in den Städten.

Bei der Landbevölkerung

Die grösste Rolle unter der Landbevölkerung spielt der katholische Bauernverband, der «*Coltivatori Diretti*». Ihm gehören heute bereits 1½ Millionen Familien an, das sind ungefähr 70 % aller Bauern und Pächter, die mit eigener Hand ihr Land bestellen. Der von *Paolo Bonomi* energisch geleitete Verband drängt überall aktiv den Einfluss der konkurrierenden kommunistenfreundlichen Organisation «*Federterra*» zurück und stellt auch im Parlament mit seinen 47 Abgeordneten eine beachtliche Macht dar. Auf sein Konto kommen zahlreiche Verbesserungen im sozialen Los der Bauernschaft, so die Einführung eines neuen Krankenversicherungssystems auf der Grundlage der Selbstverwaltung. – Für die Landarbeiter verschiedener Notstandsgebiete Südtaliens schuf das Päpstliche Hilfswerk PGA karitative Vereinigungen, die nach Diözesen gegliedert sind und inzwischen etwa 2000 Kerngruppen aufbauen konnten. Hierzu gehören vor allem die Verbände der landwirtschaftlichen Tagelöhner und der Hirten.

Bei den Industriearbeitern

Innerhalb der Industriearbeiterschaft wirken die Riensverbände der ACLI und ONARMO. Der grosse Katholische Arbeiterverband ACLI vertritt ursprünglich innerhalb der italienischen Einheitsgewerkschaft den christlichen Flügel, hat sich jedoch seit dem Zusammenbruch der gewerkschaftlichen Einheit zu einer eigenen Sozialbewegung entwickelt. Unter seiner Anleitung studieren die Arbeiter die christliche Soziallehre, bilden sich beruflich und technisch weiter, verbessern ihre Sozialversicherung, übernehmen die Initiative in Genossenschaften, Familienwerken, Freizeitaktionen und schicken ihre besten Leute in die Gewerkschaften und Parteien. Dass der Verband ungezählte Feinde hat und selbst in gewissen kirchlichen Kreisen gelegentlich des Krypto-Kommunismus und unchristlicher Klassenkampfmethoden beschuldigt wurde, lässt seine Kühnheit erkennen. Die ersten zehn Jahre der Bewegung schliessen jedenfalls mit einer beachtlichen Bilanz ab: der Verband zählt heute 1 Million Mitglieder in 5400 Betriebs- und 7500 Pfarrgruppen; er verfügt über 1000 genossenschaftliche Einrichtungen, 10000 berufliche Fortbildungskurse und sogar über Hunderte von eigenen Spezialärzten und Rechtsberatern.

Die andere grosse katholische Organisation für die Arbeiterschaft, die ONARMO, beschränkt sich mehr auf religiös-moralische und sozialfürsorgerische Betreuung. Für sie wirken

heute über 700 sogenannte Arbeiterkapläne in 500 Betrieben mit insgesamt 1½ Millionen Beschäftigten, ausserdem in 7000 Aufforstungslagern in den Gebieten mit der schlimmsten Arbeitslosigkeit und in den Landarbeitergemeinschaften des Südens.

Der Zusammenschluss der katholischen Arbeiter Italiens in einer nichtkonfessionellen, freien Gewerkschaft, der CISL, verdient besondere Erwähnung. Als im September 1948 die bis dahin bestehende Einheitsgewerkschaft von ihrer kommunistischen Führung zu eindeutig politischen Streiks und Ausschreitungen missbraucht wurde, beschlossen die christlichen Arbeiter ihren Austritt und die Gründung einer eigenen Gewerkschaft. Mit 580000 gegen nur 40000 Stimmen entschied sich die überwiegende Mehrheit – darunter vor allem auch die Mehrheit der ACLI-Vertreter – gegen eine konfessionell-christliche und für eine freie Gewerkschaft. Dadurch wollte man nicht nur von vorneherein jedem Vorwurf des Klerikalismus begegnen, sondern auch deutlich bekunden, dass die katholischen Laien ihre Aufgaben in der Welt in eigener Verantwortung zu lösen bereit sind.

Der Jesuit Pater Toldo, den wir schon einmal zitierten, bemerkt dazu: «Die Erfolge der CISL rechtfertigen diese Auffassung. Die freien Gewerkschaften geniessen heute das Vertrauen und die Sympathie der Arbeiter und zählen bereits über 2 Millionen Mitglieder. Bei den letzten Betriebsrätewahlen erzielte sie etwa 4 Millionen Stimmen. Die Wahlen in den Turiner Fiat-Werken und anderen Betrieben beweisen, dass die kommunistisch beherrschte Gewerkschaft, der immer noch die Mehrheit der italienischen Arbeiter angehört, in die Verteidigung gedrängt ist. Die fähigen, verantwortungsbewussten und aufrechten Führer der freien Gewerkschaft, meist aktive Katholiken, haben inzwischen auch die anfänglichen Bedenken im kirchlichen Lager weitgehend zerstreut. Als auf dem Kongress der Katholischen Arbeitervereine im November 1955 nochmals der Antrag eingebracht wurde, auf eine eigene christliche Gewerkschaft hinzusteuern, lehnten ihn die Delegierten einmütig bei nur vier Gegenstimmen ab.»

Die Elitegruppen

Neben diesen verschiedenen, in die Breite wirkenden Massenorganisationen arbeiten überall in Italien in wahrhaft apostolischem Geist kleine Elitegruppen von Priestern und Laien an der Heimholung ihrer gottentfremdeten Umwelt. Wir können hier nur wenige charakteristische Beispiele herausgreifen.

Da sind die neuen und in den letzten Jahren rapid zunehmenden Säkularinstitute, Gemeinschaften von Männern und Frauen, die wie Mönche und Nonnen nach den Evangelischen Räten der Armut, der Jungfräulichkeit und des Gehorsams leben, aber wie Laien mitten in der Welt stehen und – durch kein Habit kenntlich gemacht, oft «inkognito» – bürgerliche Berufe ausüben. Ihr Ziel ist die volle christliche Zeugenschaft in den normalen Lebensbedingungen der modernen Welt.

Da sind sodann, vor allem in den grossen Arbeiterdiözesen des Nordens, Mailand und Genua, die Gruppen von spezialisierten Arbeiterseelsorgern und sogar von Arbeiterschwestern, die in den Fabriken arbeiten und in kleinen Betriebsgemeinschaften zusammenleben.

Und da sind schliesslich die weltberühmt gewordenen «preti volanti», die «fliegenden Priester» des Kardinals Lercaro von Bologna, vor deren Aktivität selbst die Kommunisten Respekt haben. Sie bilden eine Gemeinschaft von Priestern aus den verschiedensten Orden und Kongregationen und stehen dem Kardinal für sozusagen «fliegende Einsätze» direkt zur Verfügung. Mit modernsten Mitteln und stets in enger Zusammenarbeit mit katholischen Arbeitern dringen sie missionarisch gerade in die kommunistischen Hochburgen ein. Sie sprechen und diskutieren auf öffentlichen Plätzen, in Kinos und Fabriken, werben durch Filme, Plakate, Flugblätter und Zeitungen für die Glaubenslehre, die Moralauffassung und die soziale Einstellung der Kirche, organisieren Volksfeste und religiöse Bildungskurse und stellen sich bei allen erdenklichen Gelegenheiten der offenen Auseinandersetzung mit den Kommunisten.

Gerade das letztgenannte Beispiel scheint uns – ähnlich wie der geradezu zum Symbol gewordene Florentiner Bürgermeister La Pira – typisch für die stets offene, weltaufgeschlossene und unbesorgte, ja franziskanische Katholizität Italiens.

Von ihr sagt Friedrich Heer in seiner «Dokumente»-Studie über den europäischen Katholizismus, die den Erscheinungsformen von heute auf den ideellen und historischen Grund zu gehen versucht:

«Der italienische Katholizismus singt, arbeitet, betet die heterogenen Elemente der Völker Italiens zusammen und geht in Verfolgung, Unterdrückung und Überfremdung in ein tiefes, fruchtbares Schweigen ein, aus dem er sich quellfrisch und munter, wie ein Junge, als ob nichts gewesen wäre, aus Leid, Volksnot und Seelennot erhebt... Ein hochgemuter Aktivismus, ein Apostolat der Freude und des Friedens ist immer wieder in mannigfachen Formen aus dieser katholischen Verbindung gegensätzlicher Elemente dem italienischen Grunde entbunden worden, zwischen Franz von Assisi, Don Bosco und neuen italienischen Missionsbewegungen: der Erde, dem armen Volke, den Kleinen und Verdemütigten, den Proletariern zugewandt.»

Wie anders könnte die Kirche auch das Lebensprinzip der Völker und Gesellschaften, wie könnte sie das Prinzip des Lebens schlechthin sein, wenn sie nicht selbst lebendig bliebe? Die Völker leben ihre Geschichte unter wechselnden politischen und sozialen Formen – gerade die Geschichte, ja noch die jüngste Zeitgeschichte Spaniens und Italiens beweisen es. Trotzdem bleiben sie in allem Wechsel und Wandel unverwechselbar sich selbst treu, eben diese Völker. Die Kirche lebt mit und in ihnen: unter allen wechselnden Gestalten der Zeit und des Raumes die gleiche, eine, heilige und heiligende, apostolische, katholische Kirche. [Paul Botta

Die Atmosphäre

Einen Artikel schreiben und denselben im gedruckten Belegexemplar wiederlesend – dazwischen liegt oft ein Zeitraum von Wochen und Monaten – lassen mich immer wieder eines feststellen: erst ein gewisser Abstand lässt eine ehrliche Selbstkritik fruchtbar werden. Da ich nicht gewohnt bin, «ins Blaue» zu schreiben, kann ich sie in den meisten Fällen bemerkungslos zur Seite legen. Diesmal aber war ich mit meinem letzten Artikel «Misshandlungen und Foltern im Westen?» gar nicht zufrieden, obwohl die Redaktion nichts daran geändert hatte und mir sowohl die vorgebrachten Tatsachen wie die von mir gezogenen Schlüsse an sich auch heute noch einwandfrei zu sein scheinen. Aber die Atmosphäre, die ich auf-

zuzeigen versuchte – sie war zu kurz gekommen. Dies störte mich umso mehr, als sie nicht nur für dieses anscheinend beschränkte Thema scharf herausgearbeitet werden sollte, sondern weil gerade diese Atmosphäre zu einem weltpolitischen und weltmoralischen Problem ersten Ranges wird. Zwei Beispiele sollen uns in sie hineinversetzen.

Pierre-Henri Simon gibt in seinem Büchlein «Contre la torture» eine Unterredung wieder, die er während des indochinesischen Krieges, in dem auch zu Foltern gegriffen wurde, mit einem von dort zurückkommenden Offizier hatte, der im Zivilstand katholischer Priester war. Mehr Offizier denn Priester, wie Simon sagte. Er fragte ihn, um sein Gewissen zu

beruhigen, wegen der Misshandlungen. «Natürlich gibt es solche, sie sind gar nicht zu vermeiden.» – «Das sagen Sie?» – «Ja, stellen Sie sich folgenden, ganz gewöhnlichen Fall vor: Mit seinen einigen hundert Leuten steht der Offizier mitten im Feindesland. Er ist für diese seine Leute, ob Franzosen oder andere, absolut verantwortlich. Von dieser Pflicht ist er ganz durchdrungen. Nun werden sie plötzlich angegriffen, bzw. beschossen. Niemand in Sicht. Nur die Richtung kann man feststellen. Als man ungefähr so weit vordringt, wo der Gegner sein könnte – nichts. Aber ein kleines Dorf ist in Sicht. Eine Frau überquert die Strasse. Sie wird angehalten. Man fragt sie aus. Keine Antwort. Es ist aber absolut notwendig, zu wissen, wo der Gegner steht und wer er ist. Ohne dieses Wissen fallen wir wahrscheinlich in einen Hinterhalt und sind selbst verloren. Noch einmal wird es in Güte versucht. Als es nichts hilft, hämmert man ihr eine feine Nadel in den Fingernagel. Der wilde Schmerz löst ihre Zunge und wir erhalten die gewünschte Auskunft.»

Zu dieser kurz zusammengezogenen Antwort des Offizier-Priesters enthalten wir uns jeden Kommentars.

Ein anderes Beispiel, dieses selbst erlebt. Ein junger Chef-Sergeant aus Algerien erhält zu Ostern Urlaub zu Frau und Kind. Ein lieber, braver Mensch, der mir eine alte, treue Anhänglichkeit bewahrte und den ich wegen seiner grundständigen, ehrenhaften Gesinnung gern habe. «Gehen Sie morgen früh um 7 Uhr oder erst um halb elf zur heiligen Kommunion?» frage ich ihn. – «Ich gehe überhaupt nicht. Nein, wissen Sie, es gibt allmählich zu viele drollige Katholiken.» – Ich frage ihn, was denn los sei? – «Sie schaden uns am meisten da unten. Des tortures? Mon cher, ce sont des blagues; il n'y a pas des tortures. C'est une affaire bien montée de la part des communistes et ces agneaux des catholiques y croient. Ce sont des imbéciles, mais qui nous font bien tort.» – Ich möchte für diesen jungen Menschen meine Hand ins Feuer legen – er hat keine Foltern gesehen. Auch hier kein Kommentar.

Zwischen diesen beiden Beispielen liegt die Atmosphäre. Für die einen wird die jeweilige Situation zum entscheidenden Faktor ihres Handelns; für die andern ist sie entweder nicht ersichtlich und daher nicht begrifflich, oder sie ist durchaus im Rahmen einer höheren vaterländischen oder menschlichen Aufgabe und darum logisch und keineswegs moralisch zu beanstanden. Daher auch seitens der Autoritäten Antworten wie diese: «Torturen? Warum sprechen Sie denn nicht von den Terrorakten und Torturen der Gegenseite? Sie kennen sie doch in ihrer ganzen Grausamkeit! Auf Terror kann nur Gegenterror folgen.»

Und dann steht man plötzlich wieder vor einer «Situation». Fellachen überfallen ein Dorf. Schiessereien. Am Ausgang des Dorfes findet man ermordete und grausam verstümmelte Frauen und Kinder (das sind keine Kriegsmärchen!). Die europäische Bevölkerung des Dorfes erfasst eine so masslose und sinnlose Wut, dass jeder Araber oder jede Araberin, die sich sehen lassen, einfach niedergeschossen werden, ganz gleich, ob sie noch bis gestern abend zu den Freunden zählten. Weder die Polizei noch das Militär können, selbst wenn sie es aufrichtig wollten, eingreifen, ohne auf ihre ihnen zum Schutz anvertrauten eigenen Leute zu schießen. Das aber können, das wollen sie nicht. Und so lässt man eine solch rasende Sturmflut, die alle moralischen Prinzipien hinwegschwemmt, langsam verebben. Der Offizier-Priester in Indochina sagte laut Simon: «Sie hätten an unserer Stelle genau so gehandelt.» Pierre-Henri Simon antwortete: «Möglich, aber ich hätte das Gefühl gehabt, im Zustand der Sünde zu sein und sie, so oder so, bereuen und sühnen zu müssen.»

*

Womit ich zu den verheerenden Folgen eines gewissen, sturen Antikommunismus komme, der jeden Menschen, der sich nicht fügt oder eine eigene Meinung hat, als «Kommu-

nisten» verdächtigt, wie noch kürzlich den Botschafter Kanadas in Ägypten. Allzu leicht, allzu verantwortungslos werden eigene Fehler, eigene Sünden, ja eigene Verbrechen den Blicken Aussenstehender durch die kunstvolle Draperie eines völlig negativen Antikommunismus entzogen. Wie wenn der Kommunismus, der machtpolitisch und wirtschaftlich ein Weltfaktor ersten Ranges wurde, anders überwunden werden könnte, als durch ein positiv gelebtes und bezeugendes Christentum!

Im indochinesischen Krieg waren für die französischen Offiziere und Soldaten die «Viets» gleich Kommunisten. Damit waren die Fronten klar abgezeichnet: es war ein Krieg gegen die Kommunisten und er erhielt dadurch für eine grosse nationale wie internationale öffentliche Meinung quasi seine moralische Berechtigung.

Ein erheblicher Teil der in Indochina freiwerdenden Truppen wurde nun nach Algerien transportiert und ihnen ein Teil der Befriedung anvertraut. Von diesen wurden zum Teil die Erfahrungen des indochinesischen Krieges auf diesen Boden übertragen: die Fellachen oder Rebellen wurden, wie dort, einfach als «Viets» bezeichnet. Das vereinfachte alles: man kämpfte wiederum gegen die «Kommunisten», womit die politischen Autoritäten durchaus einverstanden waren. Nur – die Rechnung ging nicht auf! Diesmal hatte man sich verkalculiert.

Paul Mus, Professor am Collège de France, war seinerzeit im Indochinakrieg besonderer Sachkenntnis und vielleicht auch seines Katholizismus wegen, der für dieses Land sehr wichtig war, politischer Offizier am dortigen Generalkommando. Als solcher stellte er dieselben «Methoden», also Foltern, fest, wie sie jetzt in Algerien immer schärfer kritisiert werden. Er schrieb darüber für das Generalkommando einen Bericht und fügte ein Projekt bei, durch das ohne diese Methoden die Instruktionen diesem ungewöhnlichen Krieg angepasst werden sollten. Es wurde ihm darauf geantwortet, dass das Armeeerglement durch eine jahrhundertealte Praxis geprüft sei. Die Straffälligkeiten der Verbrechen in den Armeen seien dem Kriegsrat zu unterbreiten. Sein von ihm sehr verehrter Generalstabschef Leclerc gab ihm also in kategorischen, aber menschlichen Worten eine klare Abfuhr. Gleichzeitig aber, und ohne Mus davon zu benachrichtigen, sandte Leclerc an die Offiziere der Truppenkorps das von Mus ausgearbeitete Instruktions-Zirkular, womit er es auf seine Rechnung nahm, um ihm alles Gewicht seiner Autorität zu geben und bei einer eventuellen Kontroverse die von ihm genommene Verantwortung allein zu tragen. Die eiserne Disziplin des Armeeerglements jedem Untergebenen gegenüber wurde dadurch gewahrt und gleichzeitig durch die oberste, verantwortliche Stelle die der Situation entsprechende Neuerung eingeführt.

In Algerien zeigte sich nun eine Merkwürdigkeit: Während der eine Teil sich die Dinge vereinfachte, indem er auch hier gegen die «Viets», gleich Kommunisten, kämpfte, wurde ein anderer Teil der höheren, früheren indochinesischen Offiziere, die meistens aus den berühmten Regimentern mit hoher, ehrenhafter Militärtradition stammten, nicht nur immer rebellischer gegenüber den sogenannten Methoden, sondern kritisierte immer lebhafter die Art, mit der man die Armee mit Aufgaben betraute, auf die sie weder technisch noch historisch vorbereitet war. Nach der Ansicht mancher dieser Offiziere ist die Armee kein Instrument gegen einen Guerillakrieg, ganz besonders dann nicht, wenn zwischen beiden Gegnern die Distanz einer Rasse, einer Sprache, einer Religion, kurz einer Welt liegt. Militärisch allein ist das Problem überhaupt nicht zu lösen, sondern nur politisch, mit eventueller militärischer Nachhilfe.

*

Als nach der griechischen Sage Zeus in seinem Zorn das erste Weib (Pandora) schuf, öffnete diese ein alle Übel ein-

schliessendes Gefäss (die Büchse der Pandora) und nur die Elpis – die Hoffnung – blieb darin zurück.

An diese Sage muss ich denken, wenn ich mir nicht nur über die «Übel» klar werden will, die vor allem auf dem Erdteil liegen, in dessen Mitte zugleich die drei grössten Religionen der Welt erblühten, die alle drei an denselben, einzigen Gott glauben und ihn anbeten: die israelitische, die christliche und die mohammedanische. Ist es ein «Zufall», dass das siegende Kreuz Christi dort errichtet wurde und dass er uns durch seine österliche Auferstehung die Hoffnung zu einem unabdingbaren Wesen unseres eigenen machte? «Wenn wir nicht die kleine Hoffnung hätten», sagte Charles Péguy. Der heidnische Gott, er wusste nicht, was sie bedeutete, während durch Pandora, die sie für sich behielt, bereits ein neuer Ton angeschlagen wurde.

Mehr denn je wissen wir heute, dass dort, wo der Okzident und der Orient aufeinanderstossen, sich zwei völlig fremde Welten gegenüberstehen. Der Westen ist nicht nur der «christliche» Westen, weil eine mehr oder weniger grosse Anzahl seiner Menschen wirkliche, bezeugende, tiefreligiöse Christen sind, sondern weil im Christentum selbst jener schöpferische Geist ruht, der sämtliche Tätigkeitsbereiche der Menschen durch das Axiom der Freiheit der Persönlichkeit durchdringt. Der Mohammedaner dagegen lebte bisher in einer in sich logisch geschlossenen Welt, in der er eine Formung erhielt, die vielleicht am besten in einem Artikel eines einfachen Arbeiters bei Renault (Automobil) erklärt wird. Indem er sich über die Beziehungen zwischen den nordafrikanischen und den französischen Arbeitern bei Renault auseinandersetzte, sagte er, «dass es sich um ein tieferes Problem als das des Rassismus handle». «Der algerische Arbeiter tritt in eine von der seinigen völlig verschiedene Welt ein, die kapitalistische; eine Welt, die sich seinem ganzen menschlichen und kulturellen Erbgut widersetzt; eine totalitäre Welt, die von seiner Persönlichkeit nichts annehmen kann, die dazu bestimmt ist, ihn zu zerbrechen, ihn völlig umzuformen und ihn in die grosse Armee des modernen Proletariats zu integrieren. Das ist das Haupthindernis, an dem er sich stossen wird und gegen das er kämpft. Sein Kampf wird aus dieser Tatsache härter, weil er ein doppelter ist. Als ausgebeuteter Proletarier wird er zugleich gegen den Kapitalismus kämpfen und gegen eine fremde Zivilisation, die ihn assimilieren will. Dort wird sein Kampf gegen die Gesamtheit der französischen Gesellschaft, einschliesslich ihres Proletariats, geführt werden. Aus diesem Kampf schöpft der Nationalismus seine Kraft... Der Nordafrikaner kommt zu uns mit einem tiefen Gefühl der menschlichen Würde. Diese Würde drückt sich beim Proletarier in einer völlig verschiedenen Art aus, nämlich durch eine Verteidigung und einen ständigen Kampf gegen die Gesellschaft. Das ist eine ganz andere Welt und die Anpassung ist hier sehr schwierig.»

Dies und noch manches andere muss man wissen, um zu verstehen, wie aus der heutigen Atmosphäre sich nur Gegen-

sätze formen können, die bis zu blutigen Bürgerkriegen, ja vielleicht bis zu einem Weltbrand gehen können. Heute stehen sich schon Franzosen in letzter Feindschaft gegenüber; heute greifen ihre Gegensätze über die Grenzen von Marokko und Tunis hinaus, die das jetzige Frankreich immer mehr als Gegner behandeln – und vice versa – heute schürt der ägyptische Blasebalg das Feuer immer mehr an und heute versucht Amerika, dem alten, römischen Beispiel in moderner Weise folgend, durch das divide et impera seiner Dollars Frieden zu stiften. Nur ist damit einer stolzen Rasse, die selbst in ihrer heutigen Lage und ihrem Elend nicht vergass, dass sie zu den Kulturträgern gehörte, nicht beizukommen. Oder hat man jemals einen ihrer Führer, eine ihrer Parteien, eine ihrer Rebellenorganisationen sagen gehört, dass sie soziale Forderungen aufstellten? Amerika verkennt dies alles; ihm fehlt jede Erfahrung in der Behandlung fremder Mentalitäten. Selbst kurzfristige «Erfolge» würden auf der Seite liegen, von der sein Symbol – die Freiheitsstatue – sich schamvoll abwenden würde. Nur einer profitiert von alledem: der Kommunismus. Denn ihm geht es keineswegs darum, irgendeinem Nasser oder Sklavenhändler zu helfen, nicht einmal einem im Elend lebenden Volk – dazu hätte er in seinem Bereich genügend Gelegenheit –, sondern ausschliesslich darum, den Westen derart durcheinanderzuschütteln, dass langsam aber sicher die ach so gesuchten Gesprächspartner sich finden werden. Man soll auch nicht allzu sehr Hoffnung auf die politische Christenheit haben. Sie ist genau so entzweit wie die anderen Gruppen. Auf dem Nationalkongress der «Action catholique ouvrière» sagte Kardinal Feltin: «Früher haben wir geglaubt, dass man, um zu christianisieren, Christen ins Parlament wählen müsse. Grosse Illusion!» Dasselbe gilt auch für die uns beschäftigenden Probleme. Wenn Georges Bidault sozusagen geistreich bemerkt: «Die Moral hat kein Vaterland, aber die Moralisten haben eines», und von der Regierung verlangt, dass sie Marokko und Tunis jede Unterstützung verweigern solle, so zeigt das lediglich die Atmosphäre, in der wir leben und in der Foltern und andere Grausamkeiten nur Begleiterscheinungen sind.

Ich schrieb dies am Sonntag, an dem in Frankreich jedes Jahr der Deportierten und der Opfer von Auschwitz, Belsen usw. gedacht wird. An diesem Tag erinnerte Père Michel Riquet, S.J., an das Tagebuch der jungen Anne Frank, die dann in Belsen umkam. Dieses wundervolle junge Menschenkind kannte auch die «Atmosphäre» und das, was aus ihr entstehen musste, und doch ging sie mit der festen Hoffnung den Todesweg, «dass selbst diese unbarmherzigen Tage ein Ende nehmen und die Welt von neuem die Ordnung, die Ruhe und den Frieden kennen lernen wird». Ja – der tiefe Glaube kann Berge versetzen, während eine noch so gut gemeinte Doktrin nur wieder eine andere, aber weniger gut gemeinte, hervorbringen kann.

Hans Schwann

Bücher

Burkhardt Hans: Das Abenteuer, ein Mensch zu sein. Westphal-Verlag, Wolfshagen-Scharbeutz (Lübecker Bucht), 1954. 141 Seiten.

Durch seine beiden Schlüsselbegriffe der «Gestalt» und «Offenheit» des Daseins vermag der Verfasser viele, der blossen Vernunft-Spekulation verschlossene Räume unseres gesamtseelischen Erlebens wieder zu öffnen. Er entriegelt uns die Tore zur Welt des Bildes, des Mythos und des Märchens, zu den musischen Werten unseres Lebens und zur existentiellen Freiheit des menschlichen Daseins, ohne einem modischen Existentialismus zu verfallen, der nicht unwesentliche seelische – und deshalb auch existentielle – Wirklichkeiten verbiegt. In dem Mass als der Mensch die Innenseite der Dinge zu ergründen sucht, wird er innerlich frei und kommt durch sinnvolles Gestalten zur so notwendigen Offenheit seiner gesamten

Persönlichkeit. Und «wo das Offene ist, tritt dem Menschen das Religiöse entgegen» (S. 8). Schade, dass mancherorts neblige Formulierungen die eigentlichen Wege verhüllen, auf denen er uns zu den Reichtümern des Seelischen führen möchte. Re.

Chesterton G. K.: «Thomas von Aquin», F. H. Kerle-Verlag, Heidelberg, 1957. 2. Aufl., 223 Seiten.

Das Buch ist weder eine Biographie des heiligen Thomas, noch eine Darlegung seiner Philosophie und Theologie, sondern es sind persönliche, geistreiche Gedanken über den Heiligen und sein Werk. Die Formulierung ist originell, lebendig, sprühend, [gelegentlich voll Ironie, mit vielen Anspielungen auf die Gegenwart, wie man es von Chesterton gewohnt ist. Ge-

legentlich klingen die Darlegungen zu journalistisch. Das will nicht besagen, dass der Verfasser sich nicht mit ernstem Studium in den Gegenstand seines Werkes vertieft habe. Es ist im Gegenteil überraschend und erstaunlich, wie viel Kenntnisse theologischer Dinge Chesterton besitzt. Das Buch ist vor allem geeignet, bei Aussenstehenden das Interesse für Thomas zu wecken und sie dadurch zu veranlassen, sich eingehender mit diesem genialen Denker und grossen Heiligen zu befassen. G.

Eingesandte Bücher

(Besprechung für ausdrücklich verlangte Bücher vorbehalten)

- Leclercq Jacques:** Wegbereitung für Gott. Die christliche Askese. Band II der Reihe «Christliche Lebensgestaltung». Rex-Verlag, Luzern/München, 1956. 173 S., kart. Fr. 5.80, Leinen Fr. 7.80.
- Les Exigences humaines de l'Expansion économique.** (43me Semaine Sociale de France 1956). Chronique Sociale de France, Lyon/Paris, 1956. 400 S., brosch. frs 1200.—.
- Malègue Joseph:** Roman. Verlagsanstalt Benziger, Einsiedeln, 1956. 1200 S., Leinen Fr. 24.90.
- Marcel Gabriel:** Die Erniedrigung des Menschen. Verlag Josef Knecht, Carolusdruckerei, Frankfurt a.M., 1957. 304 S., Leinen DM 12.80.
- Mayer Joseph Ernst:** Lebendige Messfeier. Sinn und Form der hl. Messe. Tyrolia-Verlag, Innsbruck, 1957. 126 S., mit einer katechet. Tafel, kart. Fr. 4.80.
- Naurois Claude:** Dieu contre Dieu? Drame des catholiques progressistes dans une Eglise du silence. Paulus-Verlag, Fribourg, 1956. 298 S., brosch. Fr. 10.—.
- Papstwort in erster Zeit.** Weihnachtsbotschaft Papst Pius' XII. an die Gläubigen und die Völker der ganzen Welt vom 23. Dezember 1956. Winfried-Werk GmbH., Augsburg, 1957. 16 S., 10 Dpf.
- Perlaky Lajos:** Der Gefangene von Savona. Rex-Verlag, Luzern/München, 1956. 287 S., Leinen Fr. 13.30.
- Rachmanowa Alja:** Die Fabrik des neuen Menschen. Rex-Verlag, Luzern, 342 S., Leinen Fr. 15.—.
- Riessler Paul/Rupert Storr:** Die Heilige Schrift. Gesamtausgabe. Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz, 1956. Leinen DM 24.50.
- Ringger Peter:** Parapsychologie. Die Wissenschaft des Okkulten. Werner Classen-Verlag, Zürich, 1957. 115 S., kart.
- Roguet A.-M., O. P.:** Lebendiges Opfer. Studien und Betrachtungen. Alsatia-Verlag, Freiburg i. Br., 1956. 134 S., Leinen DM 8.80.
- Sartory P. Dr. Thomas:** Die katholische Kirche und die getrennten Christen. «Religiöse Quellschriften», Heft 14/15. Patmos-Verlag, Düsseldorf, 1957. 102 S., brosch. DM 3.—.
- Schauer Dr. Friedrich:** Was ist es um die Hölle? Dokumente aus dem norwegischen Kirchenstreit. Evang. Verlagswerk, Stuttgart, 1956. 136 S., engl. brosch. DM 6.20.
- Sölch P. Dr. Gisbert, O. P.:** Die Eigenliturgie der Dominikaner. Albertus-Magnus-Verlag, Düsseldorf, 1957. 66 S., brosch. DM 3.—. Band VII der Schriftenreihe «Für Glauben und Leben».

Herausgeber: Apologetisches Institut des Schweizerischen katholischen Volksvereins, Zürich 2, Scheideggstrasse 45, Tel. (051) 27 26 10/11.

Druck: H. Börsigs Erben AG, Zürich 8.

Abonnement- und Inseratenannahme: Administration «Orientierung», Zürich 2, Scheideggstrasse 45, Tel. (051) 27 26 10, Postcheckkonto VIII 27842.

Abonnementspreise: Schweiz: Jährl. Fr. 12.—; halbjährl. Fr. 6.—. Einzahlungen auf Postcheckkonto VIII 27842. - Belgien-Luxemburg: Jährl. bfr. 170.—. Bestellungen durch Administration Orientierung. Einzahlungen an Société Belge de Banque S. A., Bruxelles, C. C. P. No. 218 505 — Deutschland: Vertrieb und Anzeigen, Verlagsanstalt Benziger & Co. AG., Köln, Martinstr. 20, Postcheck. Köln 8369. Jährl. DM 12.—; halbjährl. DM 6.—. Abbestellungen nur zulässig zum Schluss eines Kalenderjahres, spätestens ein Monat vor dessen Ablauf. — Dänemark: Jährl. Kr. 22.—. Einzahlungen an P. J. Stübli, Hostrupsgade 16, Silkeborg. — Frankreich: Jährl. ffr. 680.—. Bestellungen durch Administration Orientierung. Einzahlungen an Crédit Commercial de France, Paris, Compte Chèques Postaux 1065, mit Vermerk: Compte attente 644.270. — Italien-Vatikan: Jährl. Lire 1800.—. Einzahlungen auf c/c 1/14444 Collegio Germanico-Ungarico, Via S. Nicolò da Tolentino, 13, Roma. — Oesterreich: Auslieferung, Verwaltung und Anzeigenannahme Verlagsanstalt Tyrolia AG., Innsbruck, Maximilianstrasse 9, Postcheckkonto Nr. 128.571 (Redaktionsmitarbeiter für Oesterreich Prof. Hugo Rahner). Jährl. Sch. 46.—. USA: Jährl. \$ 3.—.

EGGISHORN

Hotel Jungfrau

2200 m Autoservice ab Fiesch, Furkabahn

RIEDERALP

Hotel Riederalp

1925 m Talstation Mörel (Luftseilbahn), Furkabahn.

Schöne Ferienorte, Aletschwald, Märyelensee.

Katholischer Gottesdienst auf Eggishorn und Riederalp.

Prospekte durch **FAMILIE CATHREIN.**

GLETSCH

Seiler's Hotel Rhonegletscher

1761 m. Die traditionelle, behagliche Gaststätte am Fusse des Rhonegletschers. Jeglicher Komfort und mässige Preise. Kath. Kapelle mit täglicher hl. Messe. Garagen und Reparaturwerkstätten.

Seiler's Hotel Belvédère

2272 m. Idealer Aussichtspunkt auf den Rhonegletscher, die Walliser und Berner Alpen. Beliebter Ausgangsort für interessante Frühjahrs- und Sommertouren.

Hotels Seiler Zermatt

1620 m ü. M.

Mont Cervin — Victoria — Mont-Rose

Hotel Riffelalp

(2213 m ü. M.) Erstklassiges Familienhotel, Tennisplatz, Orchester, Gottesdienstgelegenheit.

Hotel Schwarzsee

(2589 m ü. M.) Heimeliges Berghotel am Matterhorn.

Mahlzeitaustausch.

Vorteilhafte Pauschalpreise.

*Auskünfte und Prospekte durch die Generaldirektion der Seiler-Hotels, Telephon (028) 7 71 04.

Der neue praktische Unterrichtsbehelf

KEVIN CRONIN

Der Aufbau einer katechetischen Unterrichtsstunde

112 Seiten, kart. sfr. 6.80

«Die einzelnen Abhandlungen sind vielfach gesiebt und erprobt, von grosser Klarheit und Knappheit, voll von dem wirklichen Leben zugewandter geistiger Elastizität; sie wollen dem Katecheten bei der Vorbereitung vor allem von Katechismusstunden raten und helfen. Die entscheidende Hilfe leisten der Aufbauplan und die Fragen am Schluss. Die Erklärung der einzelnen Bauteile enthält viele ausserordentlich praktische, methodische, psychologische und pädagogische Bemerkungen und Hinweise. Der Katechet kann... keinen besseren Helfer und Berater finden...»

(Pfarrer A. Gmeiner im Klerusblatt, Salzburg)

Durch jede Buchhandlung

TYROLIA-VERLAG INNSBRUCK-WIEN-MÜNCHEN